



Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars,

Jahrg. 38. No. 6.

Milwaukee, Wis., 15. März 1903.

Lauf. No. 934.

Inhalt: Der leidende Helfer der Helfer der Leidenden. — Gnade für Recht. — Er lehnte um. — Ein guter Rath. — Lasset uns halten an dem Bekenntniß Jesu als unseres großen Hohenpriesters. — Besonderer Unterricht in der Moral in der Publichschule. — Des Antichrists Pomp. — Goldenes Ehejubeläum zur Freude der Kirche. — Das Lutherische Pilgerhaus in New York etc. — Kürzere Nachrichten. — Dank. — Dankabstättung. — Nachtrag. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Veränderte Adressen. — Berichtigung. — Quittungen. — Büchertisch.

## Der leidende Helfer der Helfer der Leidenden.

Ebräer 2, 18: Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.

Wir treten in die Passionszeit ein. Der Herr macht uns auf dieselbe aufmerksam, da er spricht: Seht, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Das ist eine Aufforderung an uns, daß wir diese Zeit hindurch seine Leiden gläubig betrachten. Wir können ja auch nur so die Frucht derselben genießen.

Nun sagt unser Spruch von den Leiden des Herrn mit diesen Worten: Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist. Damit lenkt der Spruch unsere Betrachtung auf zweierlei: nämlich auf die Fülle der Leiden und sodann auf die Tiefe der Leiden.

Darinnen er gelitten hat, heißt es. Da wird also für's erste unser Blick auf die Fülle der Leiden gelenkt. Denn mit dem Wort „gelitten“ umfaßt der Apostel eben die ganze Fülle der Leiden Christi. Und er selbst, unser Herr, giebt uns Luc. 18, 32, 33 einen kurzen, anleitenden Ueberblick über die ganze Fülle seiner Leiden. Er beginnt: Er wird überantwortet werden den Heiden. Da macht uns der liebe Herr vorerst schon zurückblicken auf Leiden über Leiden, die ihm widerfahren. Denn: von wem wird er überantwortet? Von den Juden, zu denen er als zu seinem Eigenthum gekommen. Die ihn nicht aufnahmen. Die ihn verlästerten, beschimpften, verfolgten. Ach wie viel Leiden waren dies schon. Diese Feindschaft hat ihm je Thränen ausgepreßt. Das war alles Anfang. Jetzt wird's vollendet, wie es geschrieben. Sein eigen Volk überantwortet ihn den Heiden als Gotteslästerer. Ihn überantworteten sie als Gotteslästerer, der gekommen war in Liebe, sie zu Leuten zu machen, die Gott im Geist und Wahrheit dienen könnten. Sie verspotteten, schmähen, verspeien, geißeln, überhäufen mit Verlästerung und Verunehrung den, der in Liebe gekommen war zu schwerer Arbeit seiner Seele und daran seine Lust haben wollte, daß alle durch ihn Gerechtigkeit und ewige Ehre vor

Gott haben sollten (Jes. 53, 11). Wie muß seine liebende Seele gelitten haben auf diesem Gange durch so viele schier unbegreifliche Verhöhnung, Verunehrung, Schändung! Und zuletzt der Tod. Sie werden ihn tödten (Luc. 18, 33). Kurze Worte: Tödten—Tod. Aber welche Fülle von Leiden schließen sie hier ein. Welch ein schrecklich schmerzvoller Tod leiblich. Am Kreuz. Mit schrecklichen Wunden. Im Sonnenbrand. Stundenlanges Hinsterben. Und dazu dies: sie werden ihn tödten. In diesen schmerzvollen und schmachvollen Tod liefern sie, die Kinder des Reichs, den König des Reichs. Welch eine Fülle des Seelenleidens. Aber auch dieses Seelenleiden ist ja neben dem leiblichen nicht das schrecklichste. Jesus leidet den Tod als der, der Mensch geworden, um ihn leiden zu können. Er ist aller Menschheit gleich geworden, theilhaftig ihres sterblichen Fleisches und Blutes, nur nicht der Ursache des Sterbens, nämlich ihrer Sünde (Ebräer 2, 14.) Er ist heilig, unschuldig, unbeslekt. Er ist Mensch geworden, um Helfer zu sein der Menschheit; Helfer von ihrer Sünde. Sein Leiden ist Strafleiden für die Sünde, aber übernommen nur, nicht verdient, denn er ist ja unschuldig. Es ist übernommen an unserer Statt, ist Veröhnungsleiden. Sein Tod ist Veröhnungstod. Und wie? Hier schauen wir in ehrfurchtsvoller Andacht in die Tiefe aller Leiden, sonderlich des Todesleidens des Herrn, geleitet durch den Fingerzeig des Wortes unseres Spruchs: worin er versucht ist. Von wem ist er versucht? Die Schrift zeigt ihm uns, den, der sonderlich und schlechtweg der Versucher heißt. Der ist's, der den ersten Adam im Paradies versuchte und zu Falle brachte; der, welcher auch den zweiten Adam, eben Jesum den Herrn, alsbald im ersten Anfang seines öffentlichen Werkes in der Wüste anfiel mit seinen Versuchungen (Matth. 4, 1 ff.). Der Teufel ist's, der auch den Herrn versucht. Wie oft mag darnach (Luc. 4, 13) der Fürst der Finsterniß die heilige Seele des Gottes- und Menschensohnes geplagt haben! Aber seine rechte Stunde war von da ab, da es zur Vollendung kam, was die Propheten geschrieben von des Menschen Sohn, sonderlich das letzte: sie werden ihn tödten. Im Tode umgeben ihn die Mächte Belials. Da Jesus als Helfer den Tod für uns schmeckt, da schmeckt er das volle, ewige Höllenleiden aller (Ebr. 2, 9, 14). Er schmeckt den Tod als von Gott verlassen (Matth. 27, 46). Da sieht die Tiefe seiner Leiden. Ich sage: sieh! Aber, es ist doch gleich, als sähen wir hinein in einen tiefen Abgrund, dessen Tiefe die Blicke nicht ermessen. Sie schauen nur hin-

unter in ein unergründliches, schauervolles Dunkel. Welche Gedanken eines Menschen ermessen die Tiefe der Höllenleiden Jesu? Alle Verdammten, leidend die Strafen der Hölle in Ewigkeit, sammt dem Satan, mit dem sie leiden (Matth. 25, 41), werden doch nicht ausmessen die Tiefe des ewigen Höllenleidens Jesu am Kreuz. Aber solch ein leidender Helfer mußte er sein, damit er auch sein könnte, was er nach Gottes Rath sein sollte. Nämlich:

Der Leidenden Helfer. Er kann ihnen helfen kraft seiner Leiden, wo immer sie von dem Argen versucht und mit den Versuchungen gequält werden. Das ist wahrlich eine trostreiche Wahrheit, aber nun ist sofort über alles wichtig, welches die Leidenden sind, denen der Trost gilt, und welche nicht.

Es giebt Leute, die erfahren keine Versuchungen des Teufels der Art, wie hier davon die Rede ist. Es sind aber keineswegs etwa Fromme, die schon über Versuchungen erhaben wären, sondern vielmehr Gottlose; nicht vom Teufel Befreite, sondern vielmehr vom Teufel völlig Gebundene. Der Teufel plagt sie wohl, auch wohl mit Versuchungen zu mancherlei schlimmeren Sünden, als sie schon zuvor gethan. Aber mit den rechten hohen, geistlichen Versuchungen kann er sie nicht angreifen. Das sind die Versuchungen, daß er in Aehnlichkeit mit der Versuchung des Herrn: Bist du Gottes Sohn? nun des Herrn Glieder versucht mit der Frage: bist du Gottes Kind? Mit solchen Versuchungen kann er die Leute nicht angreifen, die ihn noch gar nicht zu ihrem Feinde haben. Das sind solche alle, die noch nicht erkannt haben, daß sie es sind, die der Hölle und ewigem Höllenleid verfallen sind um ihrer Sünde willen, daß sie es sind, um deren willen Jesus den Tod mit allen Höllenqualen schmecken mußte, daß sie es auch sind, die Jesum überantworteten und tödteten. Sie müssen das erst erkannt haben und in Reue und Glauben aus des Teufels Reich befreit sein, und wie den Teufel zum Feind, so als Gottes Kinder ein rechtshaffen feindlich Herz wider den Teufel haben.—Merke aus dem eben Gesagten dies: es steht mit denen nicht gut, die sich für die Leute halten, die von sich sprechen können: wären wir zu des Herrn Zeiten in Israel gewesen, wir hätten ihn nicht überantwortet (cf. Matth. 23, 30); noch steht es mit denen gut, die von sich und ihrer Stärke halten, daß bei ihnen Versuchungen des Satan zum Wanken im Glauben gar vergeblich sein würden.

Gottes Kinder, die dem Satan aufrichtig den Abschied gegeben und seinem Reich ebenso aufrichtig entsagt haben und fort und fort entsagen, die werden versucht. Und ihre sonderlich hohen Versuchungen,

darinnen sie der Teufel entsetzlich quälen kann, sind die Versuchungen über ihren Gnadenstand. Es sind die Versuchungen, in denen der Versucher die armen Seelen bis zum Verzagen ängstet mit den Zweifeln: Bist du Gottes Kind? Hast du Gottes Geist? Bist du wiedergeboren? Stehst du bei Gott in Gnaden? Es sind die Versuchungen, in denen der Teufel nichts anderes erreichen will, als dies, daß die gequälte, von schweren Zweifeln hin- und hergeworfene Seele soll wohl zu dem entsetzlichen Schluß kommen: Es war alles nur Einbildung und schöner Wahn, mit dem Trost aus Christi Wort, mit Glauben an Gnade und Gerechtigkeit und Friede im Glauben. Aber hier ist Trost für die, welche in solchen Versuchungen leiden. Dein Helfer, der selbst in allen Versuchungen gelitten, der kann helfen allen, die versucht werden und in allen Versuchungen. Und ob dich der Teufel in die größten Tiefen der Angst stürzte, da nicht als Seufzen: Der Herr hat mich verlassen; Der Herr hat mein vergessen, (Jes. 49, 14) und langes Seufzen: Ach Herr, wie lange willst du mein vergessen (Ps. 13, 1). Sei getroßt. Du kennst doch deines Bürgen Leidenstiefen, seinen Weheruf: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Du weißt auch sein Hervorgehen aus der Tiefe und sein endliches: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Wohl-an, der will in dir mächtig sein. Meinst du, daß nun doch dein Feind wird sich rühmen können, dein mächtig geworden zu sein? (Ps. 13, 5). Und daß er in dir mächtig sein will, das ist gewiß. Ist er doch dazu gekommen auch als dein Helfer und hat um deiner Hülfe willen gelitten. Sei darum getroßt, halt nur am Wort: Darin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Sei getroßt, so oft der Versucher dich angreift, wird es auch enden damit, daß der Teufel dich verläßt und die Engel dir dienen. Durch wie viele Versuchungen du wirst zu gehen haben? Es steht alles in Gottes Rath. Aber nach allen soll es auch mit dir enden: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und die Engel werden dich tragen in Abrahams Schooß. — e.

### Gnade für Recht.

Am Peter-Paul-Tage war's, den 29. Juni i. J. 1521. Der Domkapitular und Statthalter zu Allenstein, Nicolaus Coppersnicus, später als Sternkundiger hochberühmten Ungedenkens, rüstete sich, in einigen Tagen sein festes Schloß zu verlassen und nach Frauenburg zurückzukehren. Und wahrlich, es waren unruhvolle Zeiten gewesen, die er dort im Allensteiner Schlosse verlebt hatte. Darum trug er ein sehnliches Verlangen, wieder einmal längere Zeit in dem stillen Bischofsitz dort am Frischen Haff zu verweilen.

Dicht bis an die Mauern des Schloßes zu Allenstein hatte sich die Woge des Krieges zwischen dem Orden, der schon vielfach Reibereien mit dem Domkapitel gehabt, und Polen herangewälzt. Der Bischof Fabian von Lossainen hatte zwischen den Parteien hin- und hergeschwankt und deshalb Weiden als ein heimlicher Feind gegolten. Somit hatte der Statthalter Coppersnicus einen schwierigen Stand, das Allensteiner Schloß gegen die überall sengenden und brennenden Feinde zu schützen. Zwar im Februar hatte der Domherr und Archidiaconus Johannes Sculteti aus Elbing auf Ansuchen des Bischofs eine Anzahl Hafenbüchsen nach Allenstein gesandt und dazu geschrieben, er würde auch noch Pulver und Blei senden, falls Coppersnicus dessen für die „Bombarden“ benöthigt wäre. Aber das alles hatte nicht viel geholfen. Es kam doch auf die Klugheit und Umsicht des Statthalters am meisten an. Der gute Domherr Heinrich Snellenberg, der allein noch bei ihm in Allenstein geblieben war, hatte ihm auch nicht viel nützen können.

Nun war allerdings am 7. April ein Waffenstillstand auf vier Jahre geschlossen worden. Ja, aber was wollte das sagen, wenn der Feldhauptmann des Hochmeisters, Friedrich von Heideck, diesen Waffenstillstand zunächst doch nicht einhielt, und wenn noch wochenlang nachher seine Soldner, ein gar raublustiges „Gesindlein“, sich im Lande umhertrieben.

Trotz allem hatte man es sich doch nicht nehmen lassen, das Fest der beiden Apostelfürsten Peter und Paul zu begehen. Ein feierlicher Gottesdienst war abgehalten worden, und reichlicher Ablass gespendet für Alle, die denselben unter den festgesetzten Formen nachgesucht hatten.

Nun war es Abend geworden, ein wundermilder Sommerabend, und die Sonne schien sich gar nicht trennen zu können von all' der Pracht draußen in der Natur. Doch endlich war sie hinter dem Horizont verschwunden, und der Abendstern eröffnete den Reigen der kleinen Himmelslichter, die jetzt ihre Herrschaft antreten durften.

Das war gute Zeit für den Domherrn Nicolaus Coppersnicus. Denn nach den Sternen zu schauen, war nun einmal seine Liebhaberei, und einen Thurm des Allensteiner Schloßes hatte er sich zu diesem Zweck herrichten lassen. Um den Thurm ging eine Gallerie, von wo Coppersnicus eine ungehinderte Aussicht über das weite Himmelsgewölbe hatte. Dort konnte man seine eigenen Gedanken haben, wenn unten die Menschen schon in tiefem Schlummer lagen, und droben am Himmelszelt die Gestirne in wunderbarer Harmonie der Sphären ihre Sprache redeten.

Der Statthalter stieg — vielleicht zum letzten Mal, bevor er von seinem Posten in Allenstein abgelöst wurde, — in dem Thurm die Wendeltreppe hinauf, die nach der Gallerie führte. In dem mächtigen Schloß knarrte der Schlüssel, und die eiserne Thür ging nur unter Anwendung von Kraft zu öffnen. Nun stand Coppersnicus draußen auf der Gallerie und schloß die Thür hinter sich. Auf der letzteren war ein Heiligenbild zu schauen, St. Petrus mit dem Schlüssel. Und der Domherr blieb einen Augenblick sinnend davor stehen. Vermochte der Nachfolger Petri wirklich mit seinem Ablass den Himmel aufzuschließen? Oder war es nicht vielmehr die göttliche Gnade allein, die denselben aufthat? Coppersnicus war ebenso wie sein Bischof reformatorisch gerichtet. Aber in seinem aristokratischen Sinn, in dem er die Harmonie der Himmelskörper auch auf Erden abgebildet sehen wollte, war ihm jede stürmische Neuerung verhaßt. Darum folgte er dem Lauf der Dinge draußen in Deutschland mit vorsichtigem Abwarten.

Das waren seine Gedanken bei dem Anblick des Bildes auf der Thür. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit dem gestirnten Himmel zu, wie er es schon in so vielen Nachtstunden gethan hatte. Er konnte sich in das wunderbare Schauspiel derart versenken, daß er alles andere darüber vergaß.

Eine geraume Zeit mochte vergangen sein, als sich auf der Wendeltreppe im Thurm Schritte vernehmen ließen. Der Statthalter achtete zuerst nicht darauf, als aber die Thür geöffnet wurde, wandte er sich mit leichtem Stirnrnzeln nach dem Diener, der auf die Gallerie heraustrat.

„Was giebt es? Weshalb stört man mich?“

„Haltet zu Gnaden, Herr, in später Stunde hat man noch vor der Stadt einen Strauchdieb betroffen, der ein Huhn gestohlen.“

Dem Statthalter im Schlosse zu Allenstein stand die Gerichtsbarkeit im Namen des Frauenburger Domkapitels zu. Also trat an den Domherrn Coppersnicus die Frage heran, was mit dem Strauchdieb zu beginnen wäre. Dazumal war man kurz und scharf in der Justiz; ein Menschenleben war alsbald herwirkt.

Der Statthalter hatte auf den Bericht des Dieners noch nichts vernehmen lassen.

Nach einer Weile fragte der letztere — denn der Gebieter liebte die kurzen, bündigen Fragen — mit unbeweglicher Miene:

„Aufhängen?“

Noch immer schwieg der Domherr. Sollte er den Missethäter aufhängen lassen an dem nächsten Baum? Aber diese schnelle Justiz konnte Feindschaft geben mit dem Hochmeister, denn jedenfalls war der Strauchdieb ein Soldner des Ordens.

Von ungefähr fiel der Blick des Statthalters auf das Bild des Apostels Petrus dort auf der eisernen Thür. Das erinnerte ihn an den heute gewährte Ablass; und ob nun dieser kräftig oder unkräftig war, eins war ihm gewiß: der Ablass Gottes, allen Sündern in Christo entgegengebracht, denn „Gott war in Christo und verhönte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Gott hatte Gnade für Recht ergehen lassen, auch über ihn, Nicolaus Coppersnicus. Warum sollte nicht Gnade für Recht ergehen auch über den eben betroffenen Missethäter?

„Der Strauchdieb soll freigelassen werden, aber für ewige Zeiten gebannt sein aus unserm Gebiet. Läßt er sich jemals wieder hier sehen, so ist ihm der Strang sicher. Das gestohlene Huhn soll man ihm abnehmen, und der Landwirth, dem es entwendet worden, soll es sich von seiner Hausfrau kochen lassen. Zur Entschädigung soll dem Landwirth das Zinshuhn erlassen sein, daß er im Herbst auf unser Schloß zu liefern hat.“

So lautete die Entscheidung des Statthalters. Wahrlich, eine weise, eine gnädige Entscheidung.

Der Diener verschwand, um seinen Auftrag auszurichten. Aber mit dem Betrachten der Sterne war es nun nichts mehr. Zu deutlich war es dem Domherrn vor Augen geführt, daß der Zustand hier auf Erden doch so wenig der Harmonie am Himmel entspricht.

Darum verließ er die Gallerie des Thurmes und begab sich in sein Wohngemach. Der gewölbte Raum war von einer Lampe nur nothdürftig erhellt. In tiefes Nachsinnen versunken, schritt Nicolaus Coppersnicus auf dem steinernen Fußboden auf und nieder.

Plötzlich blieb er vor dem Tisch stehen, der sich in der Mitte des Gemaches befand, und auf dem das Schreibgeräth jederzeit bereit liegen mußte. Er nahm die Gänsefeder zur Hand und schrieb auf ein Blatt Papier ein paar Zeilen nieder, unter die er seine Namensunterschrift setzte.

Dann nahm er das Papier und heftete es mit vier kleinen Nägeln an die Wand über dem Kamin. Noch einmal las er die Zeilen durch — es waren lateinische Verse:

Non parem Pauli gratiam requiro,  
Veniam Petri neque posco, sed quam  
In crucis ligno dederas latroni,  
Sedulus oro.

N. C.

(Nicht mit Paulus bitt' ich um gleiche Gnade,  
Nicht die Petrus fand, die Verzeihung, such' ich,  
Jene, die am Kreuze du gabst dem Schwächer,  
Bitt' ich mit Inbrunst. Nicolaus Coppersnicus).

Der Domherr blieb sinnend davor stehen, und ihm war, als ob er die Bedeutung des Wortes „Gnade“ bis in seine Tiefe hinein verstanden hatte.

Wenn unser Herr Gott ein Kreuz schickt, dann wird Schule gehalten; und wenn er gute Tage giebt, dann ist Vakanz. Aber in der Vakanz schweigen die Kinder meistens wieder hinaus, was sie gelernt haben; darum ist es gut, wenn es wieder zur Schule läutet und das Kreuz wieder kommt. (E. Frommel.)

**Er kehrte um.**

Das Umkehren iſt etwas, das dem Menſchen oft recht ſauer wird. Zuweilen handelt es ſich nur um eine leibliche Bewegung. Man befindet ſich auf der Straße und merkt plötzlich, daß man etwas vergessen, etwas verloren oder eine falſche Richtung eingeſchlagen hat, da heißt es: umkehren! Das thut man nur mit ſchwerem Herzen, aber wie ſchwer wird es erſt, wenn es ſich um eine Bewegung des Gemüthes handelt. Der Menſch iſt abgewichen von ſeinem Gott und auf den Weg gerathen der zur Verdammniß abführet, da ſoll er ſich wieder zu ſeinem Gott wenden, ſich bekehren, umkehren, wie der Herr es ausſpricht, wenn er ſagt: Es ſei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Zuweilen kommen auch beide Dinge zuſammen, das leibliche und geiſtliche Umkehren, was aus Zehn nur Einer verſtand, wie aus Luc. 17, 15—19 in der Geſchichte von der Heilung der zehn Ausſätzigen mit folgenden Worten berichtet wird: „Einer aber unter ihnen, da er ſah, daß er geſund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf ſein Angeſicht zu ſeinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jeſus aber antwortete und ſprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo ſind aber die Neune? Hat ſich ſonſt keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieſer Fremdling? Und er ſprach zu ihm: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholſen!“

Aus zehn nur einer, das wird ſich wiederholen, ſo bleiben, ſo lange dieſe Erde ſteht. Aber über den Einen, wo er ſich findet, freut ſich der Herr und die Kinder Gottes mit ihm, wenn ſie ſolches ſehen.

Weit außerhalb der Stadt, wo die Straßenbahn ihren Endpunkt hat, liegt das große ſtädtiſche Hospital. Jüngſt war ich dort und hatte einen Kranken beſucht. Gleich vor mir ſtand eine ganze Reihe von Leuten, die auch Kranke beſucht hatten, und warteten auf den Straßenbahnwagen, um wieder heim zu fahren. Es war ein böſes Schneetreiben, und wir mußten lange warten, bis der Wagen kam. Endlich erſchien er mit großer Verſpätung. Der Kondukteur mahnte zu ſchnellem Einſteigen und eilte, wieder abzufahren. Wir ſind ſchon eine ziemliche Strecke gefahren, der Kondukteur hat bereits ſchon von den meiſten Inſaſſen das Fahrgeld erhoben und iſt ſo ziemlich am Ende der Car angelangt, da fängt er plötzlich an zu ſchimpfen. Alle wenden ſich um. Der Kondukteur hat einen Mann am Arm und rüttelt ihn aus dem Schlafe auf. Der Mann iſt ſehr ärmlich gekleidet und ſieht abgezehrt und elend aus. „Sie wollten ja ins Hospital, warum ſind ſie nicht ausgeſtiegen?“ ſchreit der Kondukteur den Erwachenden an. Dann folgen allerlei Flüche und Schimpfworte. Er zieht die Glocke, der Wagen hält, und der Kondukteur führt den Mann zur Thür, ſetzt ihn ab, mitten auf der Landſtraße, mitten in das eiſige Schneetreiben hinein, und ruft ihm noch höhniſch nach: „So, nun kehren ſie man wieder um, da hinten liegt das Hospital!“ Der Wagen ſetzt ſich wieder in Bewegung, die Inſaſſen ſind in Aufregung. Etliche bejammern den armen Kranken, andere zeigen laut ihren Unwillen über das rohe Gebahren des Kondukteurs, der da hätte aufpaſſen ſollen, daß der Mann, der wohl geſchlafen, zur rechten Zeit den Wagen verlaſſen hätte, es aber in der Eile bei der Verſpätung und dem ſchnellen Einſteigen der neuen Paſſagiere vergewiſſen hatte, ſich darum zu kümmern.

Nur einer iſt ſtill. Es achtet auch keiner auf ihn. Er ſißt mir gegenüber. Ich ſehe, wie er nach ſeiner Uhr greift, ſie ſchnell betrachtet und dann ein paar Male murmelt. Jetzt ſpringt er auf, zieht die Glocke,

eilt zum Ausgange, und noch ehe der Wagen hält, ſpringt er ab. Was mag der wollen? Sein Fahrgeld hat er ſchon bezahlt.

Ich gehe ans hintere Ende des Wagens und blicke dem Manne nach. Er geht nicht, er läuft zurück zu dem armen Kranken, der noch ganz verlaſſen und rathlos in dem Schneetreiben daſteht und uns nachblickt. Jetzt hat er ihn erreicht. Es ſcheint, er redet auf ihn ein. Nun nimmt er ihn unter den Arm und — kehrt mit ihm um, um zweifelsohne ihn ins Hospital zu geleiten. Der Straßenbahnwagen macht eine Wendung und ich ſehe nichts mehr.

Still ſetze ich mich wieder auf meinen Platz. Die Mitinſaſſen haben ſich ſchon wieder beruhigt, den letzten kleinen Zwiſchenfall garnicht bemerkt und beachtet. Ich aber hatte meine Gedanken; ich überzählte die Zahl der Fahrenden. Es waren über zwanzig, die alle von Gott dem Herrn ihre Leibes Geſundheit empfangen hatten, und unter uns war nur Einer geweſen, nur Einer, der da Gott dafür die Ehre gab und umkehrte, ihm zu danken, indem er ſich eines ſeiner Mitmenſchen annahm, um ihm zu helfen und zu fördern in ſeinen Leibesnöthen. Und dieſer Eine, der war — ein Neger, ein Fremdling!

Als ich einige Zeit darauf wieder im Hospital war, forſchte ich nach dem Kranken, der an dem und dem Tage ins Hospital gekommen war. Er war noch da, und ich ging zu ihm. Er befand ſich bereits in der Besserung und ſollte in einigen Tagen das Hospital verlaſſen. Ich ließ mir von dem Neger erzählen. Es war ſo geweſen, wie ich gedacht hatte. Der Neger hatte den Mann ins Hospital zurückgeleitet und ſich dann eiligſt wieder von ihm verabschiedet. „Ich wollte ihm danken,“ ſchloß der Mann, „aber er wollte keinen Dank annehmen, er ſagte: Nicht danken! Das thut man für den Herrn Chriſtum.“ Ich erzählte dem Manne, daß ich damals in dem Straßenbahnwagen geweſen, und ſetzte hinzu: „Der Neger hat uns alle beſchämt mit ſeinem Umkehren und Gott die Ehre geben!“

Wir aber möchten uns gerne entſchuldigen und ſprechen: „O, wir thäten das auch ſchon, aber wer denkt nur immer gleich ſo ſchnell an ſo etwas!“ — Wer?? Das thut die — thut die Liebe, die nicht das Ihre ſucht! (1. Cor. 13, 5). Darum wollen wir uns in unſerer Liebesunthätigkeit nicht entſchuldigen, ſondern in Beziehung auf dieſen Neger lieber ſtrafen laſſen, wie ſich die Philipper, Kapitel 2, 20, 21, von Paulo ſtrafen laſſen, denen er ſeinen Timotheus vorhält und ſpricht: „Denn ich habe keinen, der ſo gar meines Sinnes ſei, der ſo herzlich für euch ſorget. Denn ſie ſuchen alle das Ihre, nicht das Jeſu Chriſti iſt!“

—v.—3.

**Ein guter Rath.**

Unter dem Titel: „Babel und Bibel“ hat der „berühmte“ Profeſſor Deliſch in Berlin ein Buch herausgegeben. In dieſem Buche berichtet er von ſeinen Forſchungen, die er im Lande Aſſyrien veranſtaltet, und den Erfolgen, die er durch ſeine Forſchungen erzielt. Aber noch mehr. Er ſetzt ſeinen Leſern mit teuſelicher Aſtergelehrſamkeit auseinander, daß das, was er bei ſeinen Forſchungen zu Tage gefördert, es deutlich zeige und klar beweiſe, daß die moſaiſchen Berichte der heiligen Schrift nicht göttliche Offenbarungen und Wahrheit ſeien.

Da macht nun in dieſen Tagen eins unſerer vielgeleſenen Tagesblätter dem Herrn Profeſſor den gerechten Vorwurf, er verlaſſe den Boden des Geſchichtſchreibers und Forſchers — und mache theologische Schlüſſe; ehrliche Wiſſenſchaft müſſe auf alle religiöſen Fragen mit einem Ignoramus, d. h. „wir verſtehen nichts davon!“ antworten.

Wäre es nicht ſehr wünſchens- und empfehlenswerth, wenn die Tagespreſſe denſelben Standpunkt einnehmen würde, den ſie hier dem Herrn Profeſſor und der Wiſſenſchaft anweiſt? Die Erörterung religiöſer Fragen ſteht ihr nicht zu, die ſoll ſie Fachblättern überlaſſen. Begiebt ſie ſich aber doch auf dieſes Gebiet, wird ſie jedesmal zu Schanden, und ſelbſt wenn ſie's gut meint, richtet ſie nichts als Unheil und Verderben an.

So hier. Dem Profeſſor verbietet ſie. Sie ſelbſt maßt ſich ein Urtheil an und ſchreibt: „Gegen Glauben ſteht nicht Wiſſen, ſondern Gegenglaube; auf Glauben beruht die Anſchauung des Chriſten, wie des Atheiſten; auf Glauben das Bekennen, wie das Leugnen.“ — Wenn man dieſe Worte genau beſieht, muß man ſagen, etwas Verkehrteres und Gefährlicheres läßt ſich mit ſo wenigen Worten kaum ausſprechen. Hiermit werden die Anſchauungen der Chriſten und Gottesleugner auf eine Stufe geſtellt, auf eine gleiche Entſtehungsurſache zurückgeführt, und damit zugleich unentſchieden geſaſſen, wer im Recht iſt, der Chriſt oder der Gottesleugner. — Das will die betreffende Tageszeitung ſicherlich nicht, aber ſie thut es. Wir wollen (als Fachblatt haben wir einen Beruf dazu, religiöſe Fragen zu erörtern) die Sache hier kurz klarlegen.

Die Anſchauungen des Atheiſten beruhen auf allerlei rein äußerlichen Wahrnehmungen und Betrachtungen in der Natur und Schlußfolgerungen ſeines Verſtandes. Dieſe veranlaſſen ihn, die Exiſtenz eines perſönlichen höheren Weſens zu leugnen. Er glaubt, es ſei kein Gott. Wenn er dieſes glaubt, dann heißt das: es iſt das ſeine Anſicht, er hält das für wahr.

Die Anſchauungen des Chriſten beruhen auf göttlichen Offenbarungen. Was Gott in der heiligen Schrift geoffenbart hat, das glaubt der Chriſt. Er glaubt das, das heißt aber viel mehr als bloß „für wahr halten“. Das für wahr halten iſt nur ein Stück des Chriſtenglaubens und dazu ein ganz anders geartetes für wahr halten als das, was ſich beim Atheiſten findet. Der Chriſt ſpricht, erleuchtet von dem wahrhaftigen Gottesgeiſt: „Das iſt je gewißlich wahr!“ Er ſagt: „Ich bin gewiß, daß weder...!“ Sein für wahr halten iſt gleichbedeutend mit Wiſſen. Seine Anſchauungen ſind keine bloßen Anſichten, ſondern Erfahrungs. Darum kann er auch ſagen: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag! — Zu dieſem Wiſſen kommt dann noch die ſelige Freude an und das feſte Vertrauen auf das Geoffenbarte, ſo daß ſchließlich der Glaube iſt eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet. Nur dadurch iſt dem Chriſten die göttliche Offenbarung der heiligen Schrift ein ſo theuer werthes Wort, nur dadurch hat er ein ſo feſtenfeſtes Vertrauen auf die göttlichen Verheiſungen, weil er durch den heiligen Geiſt erleuchtet, alle dieſe Dinge — weiß!

Erwägen wir ſolches, ſo können wir über obigen Satz der Tagespreſſe nicht anders urtheilen, als daß ihn entweder große Unwiſſenheit oder leichtfertige Oberflächlichkeit in die Feder dictirt hat, und können unſeren vorherigen Rath nur wiederholen, die Tagespreſſe möge, wenn ſie ehrlich ſein will, von der Erörterung religiöſer Fragen um ihres Ignoramus willen abſtehen!

v.—3.

„Gut fiſchen,“ ſagt man, iſt's im Trüben.“  
Auch mir hat reichen Fang gebracht,  
Von Gott geſandt, die Trübsalnacht;  
Am Tage iſt mein Neze leer geblieben.

(R. Jäger.)

## Lasset uns halten an dem Bekenntniß Jesu als unseres großen Hohenpriefters.

Hebräer 4, 14: Diemeil wir denn einen großen Hohenpriefters haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist; so lasset uns halten an dem Bekenntniß.

Daß das Bekenntniß zum Glauben nothwendig hinzukommen muß, sagt uns in Röm. 10, 9. 10 der Apostel Paulus. Was sollen wir nun bekennen? Gewiß überhaupt alle Wahrheit Gottes, die er in Gnaden in seinem Worte offenbart hat. Aber Gottes Wort selbst legt uns auch ein Haupt- und Grund-Bekenntniß vor. Und dies ist, ganz im Einklang mit Röm. 10, 9. 10 nach unserem Textspruch Hebräer 4, 14 das Bekenntniß zu Jesu als unserem großen Hohenpriefters. Dies rückt gewiß die gegenwärtige Passionszeit uns recht vor die Augen. Kräftig und dringlich schallt gerade jetzt die Mahnung an uns: Lasset uns halten an dem Bekenntniß Jesu als unseres großen Hohenpriefters. Da ist nun gewiß die erste Frage die:

Wie soll es geschehen? Da haben wir in der Hauptsache die Antwort in Röm. 10, nämlich: Es soll geschehen mit bekennendem Munde aus gläubigem Herzen. Aus glaubendem Herzen — das ist das erste und allerwichtigste. Das Bekennen muß seine Wurzel haben im glaubenden Herzen: Und zwar im recht glaubenden Herzen. Und der rechte Glaube ist der an den einen, großen Hohenpriefters Jesum, den Sohn Gottes, der aufgefahren ist gen Himmel. Das ist der große Hohenpriefters, der groß ist in seiner Person: Gottes Sohn in unserem Fleisch; Jesus der Gott-Mensch. Das ist der große Hohenpriefters, der groß ist in seinem hohen Liebeswerk für uns. Er ist der Hohenpriefters, der in Liebe sich selbst opfert für uns; der mit seinem einen Opfer uns Sünder vollendet in Ewigkeit; außer dessen Opfer wir kein anderes haben für unsere Sünde. Sein Liebeswerk und Opferwerk für uns ist tiefste Erniedrigung bis zum Fluchtode am Kreuz, aber verborgener Weise ist er schon in derselben doch hoch und erhaben. Aber er ist der große Hohenpriefters auch, der groß ist in seiner herrlichen, offenbarlichen Erhöhung. Denn er ist auferweckt von den Todten um unserer Gerechtigkeit willen und glorreich und sichtbarlich aufgefahren gen Himmel und hat sich zur Rechten gesetzt des Vaters und vertritt uns (Röm. 8, 14).

Diese göttliche Wahrheit von dem großen Hohenpriefters muß des Herzens Glaube sein nach der Schrift. Wo dieser eine nach der Schrift reine und zuberächtliche Glaube nicht ist, da ist kein gottgefälliges Bekenntniß und Bekennen. Ohne dies ist das Bekennen ein leeres Schellengeltingel oder ein Gott widerliches Mißgetöne, ein unreines Opfer unreiner Lippen. Und gewiß ist nun dies, daß solchen reinen und zuberächtlichen Glauben an den einen, großen Hohenpriefters und sein einzig für uns gültiges Opfer nur ein recht gedemüthigtes Herz haben wird. Wer wie das cananäische Weib (Ev. Reminisc. Mtth. 15, 21 ff) gelernt hat, sich zu den Hündlein zu rechnen, denen große Gnade und Barmherzigkeit allein das Brot des Lebens vergönnt, bei dem gedeiht der Glaube an den Hohenpriefters, den Herrn und Davidsohn, den wahren Gott und wahren Menschen, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt und gen Himmel aufgefahren ist. Und, hast du es denn gelernt, dich unter die Hündlein zu rechnen, die vor Gott so unwerth und unrein sind, daß es an und für sich für den heiligen Gott nicht fein wäre, nicht zu Ehren seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, daß er so Unreinen

wollte irgend etwas Gutes zufallen lassen? So in Schanden dastehen vor Gott, sich vor ihm so erkennen, das thut freilich uns wehe. Aber sei gewiß, lieber Leser, daß es ohne dies gewiß gegenüber der Gerechtigkeit Gottes und dem Drohen und Verdammen seines Gesetzes auch kein frohes „Aber doch“ (Mtth. 15, 27) des Glaubens an den großen Hohenpriefters und sein rettendes Opfer geben wird wie bei dem cananäischen Weibe. Aus solchem Glauben eines gedemüthigten und im Glauben auch alsbald erhöhten Herzens gilt es zu bekennen. Und wo dieser Glaube ist, wird das Bekennen nicht fehlen. Wo das Herz dieses Glaubens voll, da wird der Mund im Bekennen überfließen. Wo das Herz den großen Hohenpriefters gerecht nach der Schrift glaubt, da wird der Mund ihn richtig und aufrichtig bekennen: Eben als den Sohn Gottes, der wahrer Mensch ward, der ein Fluch ward für uns, damit wir die Kinderschaft empfangen. Der mit seinem einen Opfer uns vollendet in Ewigkeit. Er alle in. Denn es ist in keinem anderen Heil. So soll unser Bekenntniß und Bekennen sein und geschehen.

Und wie lange soll es geschehen? Nun, jetzt und in alle Ewigkeit. Aber in Ewigkeit wird's nur geschehen von denen, die jetzt in diesem Leben halten an dem Bekenntniß bis zum Ende, bis zu ihrem letzten Stündlein. Wie dein Glaube, lieber Mitschrift, muß bleiben bis zu deinem Ende, so das Bekennen. Und wo des Glaubens Gold im Herzen, da tönt des Goldes Klang. Und wie der Glaube soll lauterer Gold sein, so das Bekenntniß ein lauterer, reiner Klang. Immer soll da das Bekennen ein Einklang und Zusammenklang sein mit dem Wort der Schrift von dem einen Hohenpriefters. Das Wort bleibt dasselbe, so muß das Bekenntniß dasselbe bleiben. Wie kein veränderlich Wort ist, so kann kein veränderlich Bekenntniß sein. Es genügt nicht ein Bekenntniß, das da von dem Hohenpriefters weniger und geringeres bekennete in unserer Zeit, als zu der Zeit, da der Apostel spricht: Lasset uns halten an dem Bekenntniß.

Geschieht es nun bei allen, daß sie halten an dem Bekenntniß von dem großen Hohenpriefters, das Gott uns selbst lehret in der Schrift? So manche sind, die, wie wir selbst aus des Teufels Reich durch den Stärkeren, der über den Starken, den Teufel, gekommen ist (Luc. 1, 22), nämlich durch Christum durch sein Opfer erlöst und auch durch seine Gnade zu ihm gebracht sind, daß sie nun nicht mehr wider Christum waren, sondern mit ihm (Luc. 11, 23). Und so mancher hat mit uns bekannt den zweiten Artikel alle Sonntage, und hat auch wohl es recht gemeint mit dem Bekenntniß, nämlich also: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdamnten Sünder erlöst hat mit seinem heiligen theuren Blute und unschuldigen Leiden und Sterben. Und wie steht es nun? Derer mancher ist geschieden aus unserer Mitte, hat verlassen unsere Versammlung, hat aufgehört, aus einem Munde mit uns zu bekennen Jesum, den Sohn Gottes, den großen Hohenpriefters. O, der Arme! Er stimmt nun wieder ein in die große Lüge der Welt und des Teufels (1. Joh. 4, 23) und führt sie als sein Bekenntniß im Munde: Wir brauchen keinen Hohenpriefters, der uns mit Gott versöhne. O, du teuflisches Lastermaul wider Gott, der gerade sagt: Einen Hohenpriefters, wie wir ihn haben sollten, wollten wir gerettet werden, den haben wir (Hebr. 7, 26). Den Beifall der Welt hat ein solcher, der nicht mehr hält an dem Bekenntniß, aber die Seligkeit hat er verloren. Denn so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Aber nicht alle, die da abfallen, sind nun gleich

solche, die nun öffentlich an Stelle des göttlichen Bekenntnisses die teuflische Lüge setzen. Judas war gewiß längst mit dem Herzen von Jesu gewichen, aber noch in der Nacht, da er den Herrn verrieth, und der Herr das Brot nahm und den Kelch, da hat er mit den Aposteln gesungen, gebetet, mit dem Munde bekant. So bedenke, daß es aber nicht nur heißt: Wer mit dem Munde bekant — sondern auch wer mit dem Herzen glaubt. Gläubig Herz und bekennender Mund müssen beisammen sein. So mag mancher Mund scheinbar bekant, aber es ist kein Bekant, es ist ein Nachplärren des Bekenntnisses, da das Herz ferne ist von dem, den der Mund bekant. So mit den übrigen mitschreien, ist kein Halten am Bekenntniß. Es ist Hohn, aber nicht Lob Christi. Bewahre uns denn Gott in Gnaden vor allem Abfall, auch vor dem heimlich verborgenen, und darum vor aller Müßigkeit und Sicherheit, die dazu führt (Luc. 11, 25. 26), auf daß wir aus reinem Glauben eines gedemüthigten aber auch hocherfreuten Herzens Jesum allzeit bekant als unseren Hohenpriefters, der mit seinem Opfer uns vollendet und uns selbst zu Priestern und Königen vor Gott gemacht hat. Amen. —e—

## Besonderer Unterricht in der Moral in der Publicschule.

Die Bewegung, besondern Unterricht in Religion und Moral in die öffentliche Schule einzuführen, scheint weitere Kreise zu ziehen. In Chicago war in der zweiten Woche im Februar eine aus vielen Staaten der Union besuchte „Convention for Religious and Moral Education“ versammelt, welche die Frage hin und her besprach. Dr. Chas. F. Thurber von Boston vertrat die Stellung, daß die gegenwärtigen Lehrer und Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen vollständig unfähig seien, der Jugend Lektionen in der Moral zu ertheilen. Dazu sei doch eine gründliche moralische Ausbildung nöthig, und die habe die gewöhnliche Lehrerin nicht. Darum müsse in den Normalschulen ein besonderer Course in der Moral eingerichtet werden, der „Reinlichkeit, Nüchternheit, Ehrlichkeit, Gehorsam, Frömmigkeit (godliness), Ausdauer und Selbstlosigkeit“ umfasse, dann erst werde die Lehrerin erfolgreich Moralunterricht ertheilen können.

Zu diesen Auslassungen macht eine Milwaukeeer Zeitung entrüstet die Bemerkung, Dr. Thurber gehe zu weit, wenn er behaupte, die jetzigen Lehrer und Lehrerinnen seien unfähig, moralische Lektionen zu ertheilen. Wenn ein Lehrer überhaupt tüchtig sei, dann könne er keine Unterrichtsstunde geben ohne moralische Grundsätze einzuschärfen. Moralische Principien seien eine Sache so allgemeiner Kenntniß, daß es unmöglich sei, den Begriff des Rechts von irgendwelcher Unterrichtsstunde auszuschließen. Das ganze System der Publicschulen sei auf hohe moralische Grundsätze, auf Wahrheit, Freiheit, Gleichheit, Patriotismus und Pflicht, gegründet. Systematischer Unterricht in „moral science“ (!) könne nur den Erfolg haben, alle „ethischen“, will sagen sittlichen, Einflüsse zu vernichten. Abstrakte Sätze über Recht und Unrecht würden bei dem Kinde, dessen moralischer Sinn durch konkrete Lektionen erweckt sei, keinen Anklang finden. Dr. Thurber kenne entweder die Publicschule nicht gründlich oder er verstehe überhaupt nicht die Bedeutung eines Erziehungssystems, welches das amerikanische Volk zur ersten Nation der Erde gemacht hat.

Wenn man solches Zeug liest, so tritt einem der ganze hoffnungslose Jammer der amerikanischen Volksschulziehung vor die Seele. Daß das Publicschulwesen irgendwo faul sei, wird so manchen, die für moralische Dinge noch ein Verständniß haben, an den bösen Früchten dieser Erziehung klar. Der Geist un-

ter der Publicſchuljugend wird immer frivoler, die Unſittlichkeit nimmt immer mehr überhand, Jugendverbrechen mehren ſich, beſonders wird die Jugend der Kirche auch äußerlich immer mehr entfremdet, und während ſich die amerikaniſchen Sektenleute biſher damit tröſteten, daß die Sunday-Schools den Kindern ja Religion und Moral genug beibrächten, fängt es allmählich an bei ihnen zu dämmern, daß das doch nicht genüge, und nun ſoll religiöſer und moraliſcher Unterricht in die Publicſchule geſchaft werden. In Bezug auf die Einführung von Religionsunterricht freilich ſehen die meiſten von vornherein unüberwindliche Schwierigkeiten, da ſich vorausſichtlich über die Art und das Maß der einzuführenden Religion keine Uebereinstimmung erzielen laſſe; daher ſteht man davon ab, dieſen Punkt ſtark zu betreiben. Dafür treiben ſie nun den andern Punkt, die Einführung des moraliſchen Unterrichts, deſto ſtärker.

In der oben berührten beſonderen Frage nun zwiſchen Dr. Thurber und jener Zeitung weiß man nicht, ob man ſich mehr wundern ſoll über die Sichtigkeit des erſteren oder über die hoffnungsloſe Borniertheit der letzteren. Dr. Thurber hat ja freilich Recht, wenn er für den Fall, daß ein Unterricht in der Moral in den Publicſchulen ertheilt werden ſoll, vor allen Dingen zuerſt eine gründliche Schulung der Lehrer in der Sittenlehre fordert. Es zeugt von einer unglaublichen Unwiſſenheit und Borniertheit zugleich, wenn jene Milwaukee'r Zeitung für das gegenwärtige Lehrpersonal der Publicſchule die Tüchtigkeit, genügenden ſittlichen Einfluß auf die Schuljugend auszuüben, in Anſpruch nimmt. Und es iſt eitel jingoistiſches Phraſengeklänge, wenn ſie ſagt, die Publicſchule ſei auf moraliſche Principien gegründet und könne ſchon darum gar nicht anders als gewaltig moraliſch erziehend wirken.

Gleichwohl muß jedem Einſichtigen klar ſein, daß von einer Einführung beſonderen Unterrichts in der Moral in die Publicſchulen nichts wahrhaft Gutes zu erwarten iſt.

Denn da wäre doch zuerſt die Frage zu löſen, was für eine Moral in der Publicſchule zu lehren ſei. Denn ſo gewiß es iſt, daß die wahre Moral, das Geſetz Gottes, allen Menſchen in's Herz geſchrieben iſt (Röm. 2, 14. 15), und daß daher im Gewiſſen alle Menſchen in Bezug auf den Inhalt des Moralgeſetzes übereinstimmen, ſo iſt es doch ebenſo gewiß, daß bei den Kindern des Unglaubens das Gewiſſen durch die im Herzen wohnende Sünde ſo verderbt iſt, daß es praktiſch oft das Böſe gut und das Gute böſe nennt. So ſchneidet jeder bewußte Ungläubige die erſten drei Gebote, welche die Liebe zu Gott lehren, von vornherein vom Geſetz weg und läßt thatſächlich nur die Gebote der zweiten Tafel als Inhalt des Moralgeſetzes gelten. Aber ſelbſt von dieſen würde kein einziges in der in der Schrift enthaltenen allein angemessenen Form und Meinung die Zuſtimmung aller Klaffen der Bevölkerung erhalten. Kurz, es liegt auf der Hand, daß ſich die Frage, was für eine Moral in der Publicſchule gelehrt werden ſolle, bei unſeren Zuſtänden praktiſch gar nicht löſen läßt. Und würde ſie gelöſt, ſo wäre die Löſung ſicherlich eine falſche. Selbſt wenn das kirchliche Element unſeres Volkes die in den Publicſchulen zu lehrende Moral zu beſtimmen hätte, wäre es ganz ſicher eine falſche Moral, zu deren Einführung wir nimmermehr unſere Zuſtimmung geben könnten.

Aber geſetzt auch, es ließe ſich über die einzuführende Moral wirklich eine Uebereinstimmung zu Stande bringen, — wie will man dieſe Moral lehren, ohne den Grundſatz der Religionsloſigkeit der Publicſchule über den Haufen zu werfen? Es ließe ſich nur ſo bewerkſtelligen, daß man die Kinder die nackte Vorſchrift lehrte: „du ſollſt nicht ſtehlen, nicht lügen, nicht

tödten,“ ohne jegliche Begründung. Was wäre aber damit gewonnen? Das Kind fragt doch nun einmal: warum ſoll man das nicht? Denn dieſe Vorſchriften gehen ſchnurſtraß gegen ſeine natürlichen böſen Neigungen. — Welche erzieheriſche Kraft, welchen ſittlichen Werth haben ſolche nackten, unbegründeten Vorſchriften? Und wenn man obige Gebote oder Verbote begründen zu können meint mit der Ausſage: das iſt Recht, das iſt Unrecht, ſo täuſcht man ſich ſelber, denn Recht und Unrecht ſind ebenſo in der Luft ſtehende Begriffe, wie jene Einzelvorſchriften, ſo lange man dieſelben nicht gehörig begründet. Denn was iſt Recht und Unrecht? Warum iſt Lügen, Stehlen, Tödten Unrecht? Erſt durch die richtige Begründung erhält ein Gebot oder Verbot Kraft und ſittlichen Werth.

Es kann darum kein Erzieher umhin, ſeine ſittlichen Vorſchriften dem Kinde zu begründen. Es thut das in der Praxis jeder. Aber gerade diejenigen Erzieher, welche die Moral von der Religion löſen wollen, begründen ſie nothwendig falſch. Ihnen iſt die Moral rein menſchlichen Urfprungs, nichts anderes nämlich als die aus langjähriger Erfahrung ſich ergebenden natürlichen Bedingungen des menſchlichen Zuſammenlebens. Du ſollſt nicht lügen, ſtehlen, tödten, denn wenn jedermann das thun wollte, könnte die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen. — Mit ſolcher rein menſchlichen Autorität muß jeder Lehrer ſeinen moraliſchen Unterricht begründen, der die Moral von der Religion löſt und den ewigen und heiligen Gott nicht als die hinter dem Geſetz ſtehende Autorität anerkennen will. — Ein ſolcher Moralunterricht in die Publicſchule eingeführt wäre nicht nur nichts Unſchädliches, viel weniger etwas Gutes, ſondern geradezu eine Verderbung der dem Kinde noch innewohnenden ſittlichen Begriffe und müßte unſer Volk in einer Generation ſittlich ruiniren.

Es giebt nur eine wahrhaft ſittlich wirkende Begründung des Moralgeſetzes, und das iſt die: „So ſpricht der Herr!“ Und wenn denn einmal moraliſcher Unterricht in die Publicſchule eingeführt werden ſollte, ſo dürfte es nur derjenige ſein, der zu jedem Gebot oder Verbot hinzufügt: „So ſpricht der Herr: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein ſtarker, eifriger Gott, der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, aber denen, ſo mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl in tauſend Glied.“ — Und damit wäre die Publicſchule mitten drin in der Religion.

Aber noch mehr! Alle Moral, alles Geſetz, auch das göttliche, das ausdrücklich auf Gottes Autorität ſich gründet, wirkt bei dem nun einmal vorliegenden ungeiſtlichen, total verderbten Zuſtand des natürlichen Menſchenherzens allein noch nicht wahrhaft ſittlich erziehend. Es vermag wohl einen äußeren Gehorſam in Worten und Werken bei dem Kinde hervorzurufen, welcher aus Furcht vor Gottes Strafe oder aus dem Begehren nach Gottes Belohnung geleistet wird, nimmermehr aber einen freiwilligen Gehorſam des Herzens, der mit Luſt und Liebe ſich in den göttlichen Geboten übt; denn der natürliche Menſch iſt nun einmal fleiſchlich geſinnt, und fleiſchlich geſinnt ſein iſt eine Feindſchaft wider Gott, ſintemal es dem Geſetz Gottes nicht unterthan iſt, denn es vermag es auch nicht (Röm. 8, 7).

Soll moraliſcher Unterricht überhaupt moraliſche Wirkungen haben, das Kind beſſern, zu einem guten Menſchen erziehen, ſo muß zu der moraliſchen Geſetzesvorſchrift das Evangelium von der Gnade Gottes hinzukommen. Das iſt die Kraft, welche das Kind auch ſittlich wiedergebirt, indem es im Herzen deſſelben den Glauben an die Heilandsliebe Gottes und dadurch auch die wahre Liebe zu Gott wirkt, welche, wenn auch

in großer Unvollkommenheit, ſo doch von Herzen in den Wegen Gottes wandelt, welche das göttliche Geſetz oder die wahre Moral ihm vorſchreibt.

So bleibt den Leuten, welche Moralunterricht in die Publicſchule einführen wollen, nichts anderes übrig, als daß ſie die ganze wahre Religion, Gottes Wort: Geſetz und Evangelium in die Schule einführen. Und wenn ſie dann dafür ſorgten, daß Gottes Wort dort recht und in allen Stücken gelehrt würde, ſo könnten wir Lutheriſchen Chriſten damit wohl zufrieden ſein. Wir wiſſen aber ſehr wohl, daß ſie das nicht wollen; und wenn es jemand ernſtlich verſuchte, ſo würde er bald als ein Narr verſchrien ſein. Gegen jede andere Einführung von moraliſchem Unterricht in die Publicſchule aber müſſen wir unſererſeits und werden alle einſichtigen Chriſten mit uns als verderblich energiſch proteſtiren.

Die Leute in unſerem Volk, welche noch von der Nothwendigkeit eines moraliſchen Unterrichts der Jugend überzeugt ſind, ſollten endlich erkennen, daß die Publicſchulerziehung ſich zu einer moraliſch beſernden nicht geſtaltet läßt, daß dieſelbe in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nur moraliſch ſchädlich wirken kann und daß die moraliſche und religiöſe Erziehung der Jugend ſich nur durch das chriſtliche Haus und die chriſtliche Gemeindegemeinde bewerkſtelligen läßt. P.

### Des Antichriſts Pomp.

Am 3. März d. J. hat in Rom der gegenwärtige Inhaber des Papſtthums, Leo XIII., (Giovacchino Pecci) ſein 25jähriges Amtsjubiläum gefeiert. Zwar iſt dieſe Jubiläumsfeier ſchon ein Jahr lang im Gange. Man fürchtete, der Papſt werde bei ſeinem hohen Alter (er iſt am 2. März 1810 geboren und alſo 93 Jahre alt) das Ende ſeines 25. Amtsjahres nicht erleben, und um ſich die ſeltene, einträglich und für die römische Propaganda ſo brauchbare Feier nicht entgehen zu laſſen, ſing man ſchon zu Anfang des 25. Amtsjahres an zu feiern, hauptſächlich in allen möglichen Formen zu collectiren und das Papſtthum als göttliches Inſtitut und Leo's Regierung als einen beſonderen Segen für die Welt zu preiſen. Aber Leo erlebte den 25. Jahrestag ſeiner Krönung, und ſein Hof hatte es ſich zur Aufgabe gemacht, die Feier dieſes Tages beſonders großartig zu machen. Mit „unbeſchreiblichem“ Glanz, ſagen die Depeſchen, ging die Feier vor ſich. Wir wollen dieſe Außerlichkeiten hier nicht als ſolche erzählen, aber aus den von Rom aus in die Welt geſchickten Depeſchen eine Schilderung herausheben, die ſo recht zeigt, wie das Papſtthum es darauf anlegt, die Welt mit äußerlichem Pomp zu beſchören, wie es damit in ſcharfem Gegenſatz zu DGM ſteht, deſſen Stellvertreter auf Erden es zu ſein vorgiebt, zu Chriſto, und wie ſehr die große Maſſe der Welt geneigt iſt, vor dem äußerlichen Pomp des Papſtthums in die Knie zu ſinken. Es heißt in den Depeſchen:

„Nach einer Stunde ſehr mühsamen Wartens begann eine majestätische Prozeſſion zu erſcheinen. Es waren die hohen Würdenträger der Kirche, darunter die 45 anweſenden Cardinäle, alle in ihren rothen Amtsgewändern.

### Der Papſt erſcheint.

Um 11 Uhr läutete die große Glocke der St. Peters-Kirche ein Signal, und darauf folgte das Geläute aller Glocken der etwa 500 Kirchen in Rom. Sie verkündeten, daß der Papſt ſich auf dem Wege nach der Baſilika befand. Das ganze Leben der alterthümlichen Weltſtadt ſchien für einen Augenblick zu ſtodden; Alles nahm den Hut ab und machte das Zeichen des Kreuzes. Kurz darauf ſchmetterten innerhalb des Domes

Silber-Trompeten ihre Botschaft, und das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche der Welt erschien.

Alles hielt einen Augenblick den Athem — dann aber gab es ein brausendes, enthusiastisches Willkommen.

Von seiner Erhöhung, auf dem neuen Tragesessel — der von 12 Männern in rothen Brokat-Costümen getragen wurde, und über dem sich ein weißer und goldener Baldachin wölbte — hernieder schauend, sah der Papst geradezu wie ein übermenschliches Wesen aus. Er schien ein weißer Geist zu sein; sein Antlitz war wie Marmor, und die dünne Hand bewegte sich langsam zum Segnen.

Der wohlgeschulte Sixtinische Capellen-Chor sang: „Du bist Petrus“. Tausende von Stimmen riefen: „Hoch lebe Papst Leo!“ Die Taschentücher wehten und die Banner wurden geschwenkt. Viele seufzten, von Nührung überwältigt, und andere wurden durch Gefühls-Überstrom (?) oder auch infolge Ermüdung ohnmächtig.

Mittlerweile schritt der Papst langsam vorwärts. Endlich langte er am Throne an. Langsam verließ er den Tragesessel, kniete nieder und betete. Ohne Beistand erhob er sich wieder, legte die Falda an, setzte die neue dreifache Krone auf, und nun begann die Messe. Die tiefste Stille trat beim Publikum ein, die Wachen schulterten ihre Waffen und Alles kniete nieder, soweit Raum hierzu war.

Von der Kuppel erschollen die klaren, dünnen Töne der Silber-Trompeten hernieder und konnten den Eindruck von himmlischer Musik erwecken.

Nach der Ertheilung des Segens zog sich der Papst nach einem Zimmer zurück, um sich dort auszuruhen, und bald darauf trat er seine Rückkehr nach dem Vatikan an unter dem Jubel der Menge. Oft stand er in seiner Sänfte auf, um die Umgebung zu segnen. Unter der Menge herrschte großer Jubel. Nach der Ankunft im Vatikan sagte der Papst: Die heutige Demonstration war rührend. Sie hat alle meine Erwartungen übertroffen. Ich bin vollständig zufrieden.“

Soweit der Bericht. Nicht nur die römische Kirche in der ganzen Welt hat anlässlich dieses Jubiläums das Institut des Papstthums als die Quelle alles Segens der Erde gefeiert, sondern auch die Regenten der Völker haben dem Papst gratulirt und hofirt, und die weltliche Presse hat zum großen Theil ihm Weihrauch gestreut. Zu Tausenden sind auch Nichtkatholiken aus der ganzen Welt zu dieser Feier nach Rom geströmt, um das großartige Schauspiel zu genießen und haben viel Geld für Einlaßkarten bezahlt, um den Papst nur einmal mit eigenen Augen zu sehen.

Es ist immer so gewesen, so lange es ein Papstthum gegeben hat; die heutige „Aufklärung“ und „Bildung“ der Welt bewahrt sie nicht, „das Thier anzubeten und zu sprechen: Wer ist dem Thier gleich?“ Offenb. 13, 4. Nur wer das Evangelium Christi durch den Heiligen Geist klar erkannt hat, sieht im Papstthum das geweißagte Geheimniß der Bosheit (2. Thess. 2, 7, 8. O. Offenb. Joh. 17, 7), das Antichristenthum, das sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt sich vor, es sei Gott (2. Thess. 2, 4), die große geistliche Hure, „mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden und die da wohnen auf Erden, trunken worden sind von dem Wein ihrer Hurerei“ (Offenb. Joh. 17, 2) — und beherzigt die Mahnung: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfalet etwas von ihren Plagen.“ Offenb. Joh. 18, 4. P.

## Goldenes Ehejubiläum zur Freude der Kirche.

Wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. So schreibt der Apostel Paulus in 1 Cor. 12, 26 von der christlichen Kirche: Also geschieht es. Und wo Gott ein christlich Ehepaar also herrlich hält in dem Stück, daß er dasselbe ein fröhlich, goldenes Ehejubiläum lassen erleben, so freuen sich alle mit, die davon hören. Doch sonderlich müssen sich wohl die Glieder mitfreuen, wenn der himmlische Vater ein Ehepaar läßt sein goldenes Ehejubiläum also begehen, in solchem Sinne, mit solchem Dank, als der nachfolgende Brief eines solchen Jubelpaares zeigen wird. Und weil doch solche erfreulichen Dinge in unseren kümmerlichen Zeiten wohl mögen zur Erquickung dienen, und nicht minder auch zur Nacheiferung bei irgend welchen Danktagen, die der gütige Gott doch noch reichlich genug unseren lieben Christen schenkt, so wollen wir das Jubelpaar selbst in seinem Briefe, der uns zugekommen ist, reden lassen. Der Brief lautet:

### Goldenes Ehejubiläum.

#### Dankagung.

Da wir mit Gottes Hilfe und durch seine Gnade unser 50jähriges Ehejubiläum haben feiern können, so fühlen wir uns verpflichtet, unserem Gott und Heiland ein Lob- und Dankopfer darzubringen für die vielen Gnaden- und Liebesbeweise, die er die Zeit unseres Ehestandes uns erwiesen hat. Wir kamen im Jahre 1854 nach Amerika, waren arm und hatten gar nichts als nur unsere fleißigen Hände. Der liebe Vater im Himmel aber sorgte für uns, daß wir sogleich Arbeit bekamen. Wir waren sparsam und fleißig und sind deshalb mit Gottes Hilfe und durch seinen Segen, den er auf unsere Arbeit legte, soweit gekommen, daß wir, obgleich nicht reich, so doch ein sorgenfreies Alter (ohne Nahrungsorgen) haben können. Da man aber nicht bloß mit dem Munde danken soll, sondern solchen Dank auch mit der That beweisen soll, wenn man kann, so übergeben wir hiermit der I. Wisconsin-Synode \$300.00. Es soll vertheilt werden wie folgt: Indianer-Mission \$50, Reisepredigt \$50, Neger-Mission \$25, College zu Watertown \$50, Seminar bei Milwaukee \$50, arme Studenten (Watertown), \$37.50, arme Studenten (Milwaukee), \$37.50. Und nun bitten wir den treuen Gott und Heiland, er wolle dieses Lob- und Dankopfer in Gnaden annehmen und seinen Segen dazu geben. Das gebe Gott aus Gnaden und um unseres Herrn und Heilandes willen! Amen.

#### Ein altes Ehepaar.

Soweit der so lieblich lautende Brief. Nun sprechen wir zunächst dem lieben Jubelpaar unsere herzliche Mitfreude aus und zugleich unsere herzlichen Segenswünsche, daß Gott sie ferner lieblich wie geistlich, sonderlich in ihrem demüthig dankbaren Sinne wolle gnädig erhalten. Und sodann sagen wir mit Freuden demselben auch herzlich Dank für die Gaben, zu denen es sich durch die Gnade und Güte seines Gottes hat reizen lassen und durch die es alle Mitchristen erfreut hat. Und endlich sprechen wir den Wunsch aus, daß Gott ihr Beispiel so segnen möge, als sie es selbst gern hätten. Als das Jubelpaar seinem Pastor das Dankopfer von 300 Dollars überbrachte, so erklärte es dem Pastor, wir möchten unseren Namen nirgends bekannt gegeben haben, aber unseren Brief hätten wir gern im Gemeindeblatt abgedruckt, und zwar darum: „Es sind so viele, die etwas thun könnten, und wir möchten diese dadurch veranlassen, daß sie auch etwas thäten“. Wolle diesen Segen der himmlische Vater geben bei den vielen, die er wahrlich reich genug gesegnet hat auch in leiblichen, irdischen Gütern. Er thue es, und öffne viel Herzen und Hände. Amen.

## Das Lutherische Pilgerhaus in New York und seine Mission im Jahre 1902.

Im verwichenen Jahre landeten auf Ellis Island in 922 Schiffen mit 23 verschiedenen Dampferlinien 551,556 Seelen. Davon waren 43,552 Deutsche, 39,154 Skandinavier, 7984 Finnländer, aus denen unsere lutherische Kirche hauptsächlich ihren Zuwachs erhielt. Ungleich größer war dagegen der Zuwachs, welchen die römisch-katholische Kirche durch 183,000 Italiener, 57,000 Polen, 29,000 Slowaken, 54,000 Böhmen, Ungarn, Kroaten und Dalmatier und 20,000 Irländer erhielt! Doch befindet sich unter den Polen, Slowaken, Ungarn und Böhmen auch eine nicht geringe Anzahl Lutheraner. Die Zahl der eingewanderten Juden betrug 58,429, also beinahe ein Drittel mehr als Deutsche.

Unter dieser Menschenmenge habe ich wieder, so viel Gott Kraft und Gnade verlieh und Zeit und Umstände gestatteten, gearbeitet zu Nutz und Frommen vieler Fremdlinge. In der Regel war ich bei der Landung von über 200 Passagierdampfern auf Ellis Island zugegen, nahm die an uns gewiesenen Reisenden in Empfang, stand ihnen, wenn sie sofort weiterreisen wollten — was jetzt immer mehr Regel wird — mit Rath und That zur Seite und telegraphirte schließlich den Angehörigen Ort und Zeit ihrer Ankunft; oder ich führte solche, welche eine kurze Rast machen wollten, in's Pilgerhaus und besorgte später ihre Angelegenheiten. Meinen Aufenthalt auf der Insel, die man nur jede Stunde einmal erreichen kann, benutze ich auch so viel als möglich zur Vertheilung von lutherischen Schriften; im letzten Jahr waren es wieder 1000 lutherische Kalender und über 3000 Tractate, Zeitschriften, welche innerhalb der Synodal-Conferenz erscheinen, Luthers Leben von P. Böcker und anderer guter Lesestoff. Soviel es Zeit und Umstände erlauben, wird auch mündlich mit Einzelnen über das Eine, was noth thut, geredet und der Weg in unsere lutherischen Gemeinden gewiesen. Dazu bietet sich besonders Gelegenheit in den in der Regel stark besetzten Räumen, wo die Glendskinder nicht nur Tage, sondern Wochen, ja, Monate lang zubringen müssen, weil ein Familienglied oder mehrere im Hospital krank sind oder unter Beobachtung stehen, oder weil es ihnen an Geld zur Weiterreise, an genauer und richtiger Adresse fehlt, oder weil sie von Freunden oder Verwandten in der Umgebung von New York abgeholt zu werden hoffen, oder über sie der Stab gebrochen werden soll, da ihre Landung den Gesetzen des Landes zuwider ist. Da giebt es Thränen zu trocknen und Seufzer zu stillen; aber da findet Gottes Wort auch oft eine gute Statt. Wie ich auch helfend eingreife, um einzelne Personen oder Familien vor der Zurücksendung zu bewahren, und welche Erfahrung man dabei macht, lehrt folgender Fall: Da landet ein Mann mit Frau und Säugling aus dem sächsischen Erzgebirge, aller Mittel bar; aber die Frau hat ihre alte Mutter in New York, die sich mit Spigenanfertigung \$7.00 die Woche verdient. Die erschien nun auf der Insel, um die Familie abzuholen und zu sich zu nehmen. Die betreffende Behörde ließ aber die Familie nicht los, weil zu befürchten stand, daß sie dem Land zur Last fallen würde, und so mußte denn die Mutter traurigen Herzens allein wieder heimkehren. Ich kam gerade dazu, als sie von einander Abschied nahmen. Nun war guter Rath theuer. Der Familie stand die unfreiwillige Rückkehr in's alte Vaterland bevor. Da beschloß ich, mich der Bedauernswürdigen anzunehmen. Zunächst mußte für Beschäftigung und Verdienst gesorgt werden. Diese fand sich nach Verlaufe von einigen Tagen in Plymouth, Mass., in der dortigen Seilerei. P. Thomas daselbst konnte der

Familie beständige Arbeit zu \$1.35 den Tag und ein Haus mit 4 Zimmern und Garten als Wohnung für \$6.00 den Monat verschaffen. Als ich mit dieser Nachricht vor der betreffenden Behörde erschien, wurde mir die Familie übergeben, doch mußte ich mich für ihr weiteres Fortkommen und daß sie dem Land künftig nicht zur Last fallen würde, verbürgen. Nun kaufte ich sofort die nöthigen Fahrkarten nach Plymouth für \$5.50, die ich natürlich vorstreckte, besorgte das Gepäck und wollte die Familie noch denselben Abend weiterbefördern. Doch da bat sonderlich die Frau, ich möchte ihnen gestatten, vor ihrer Abreise erst die Mutter noch einmal zu sehen. Diesen billigen Wunsch mochte ich nicht unerfüllt lassen und so ließ ich denn das Gepäck einstweilen an den Bahnhof bringen, aber die Familie nahm ich mit in's Pilgerhaus, wo ich ihr ein Abendbrod bereiten ließ und sie dann mit einem Boten hinauf in die Stadt schickte zur Wohnung der Mutter, wo die Freude des Wiedersehens natürlich groß war. Ich gab den Auftrag, die Mutter sollte die Familie denselben Abend vor zehn Uhr wieder in's Pilgerhaus bringen. Aber das geschah nicht. Als die Familie auch am anderen Tage bis Mittag nicht im Pilgerhause erschien, kam mir die Sache bedenklich vor. Ich schickte zunächst jemand fort, um nachzusehen, ob das Gepäck an Ort und Stelle sei. Der brachte die Nachricht, daß es während des Tages abgeholt und in das Haus der Mutter gebracht worden sei. Am Abend schickte ich meinen Buchführer hin, um die Leute über dies hinterlistige Vorgehen zur Rede zu setzen. Der wurde aber mit Grobheiten empfangen und ihm erklärt, sie wollten mit mir nichts zu thun haben, sie würden und könnten ohne mich fertig werden u. Auf die Frage, wo sie denn die Fahrkarten hätten, die sollten sie doch wenigstens zurück-erstaten, erklärten sie, die hätten sie einem Agenten übergeben. Um die Sache kurz zu machen: nach einigen Tagen bekam ich das ausgelegte Geld mit Abzug von 50 Cents wieder in meine Hände. Als ich nun der betreffenden Behörde die gemachten Erfahrungen meldete und anfragte, ob man mich unter obwaltenden Umständen noch verantwortlich halten würde für das Fortkommen der Familie, bekam ich die Antwort: „Gewiß! Mein Name stände einmal unter dem Protokoll und ich würde sofort benachrichtigt werden, wenn die Familie in Noth gerathen und dem Land zur Last fallen sollte.“ Glücklicher Weise steht dieser Fall vereinzelt da. Andere, denen ich in ähnlicher Weise geholfen habe, haben sich um so dankbarer bewiesen.

Bin ich auf Ellis Island einigermaßen fertig, so eile ich zurück in's Pilgerhaus, wo meiner immer genug Arbeit wartet. Abgesehen von der Sorge für die Führung des großen Haushaltes liegt mir zunächst der Verkehr mit den Gästen ob, mit deren Anliegen ich mich vertraut machen muß, um ihnen mit Rath und That zur Seite stehen zu können. Die Zahl der Gäste betrug 4077, wovon 2064 Scandinavier waren, die dem Haus durch meinen Mitarbeiter, P. E. Petersen, Emigrantemissionar, von unserer norwegischen Schwester-Synode, zugeführt wurden. Diesen Gästen wurden, außer Logis, 23,378 Mahlzeiten verabreicht. Seit Eröffnung des Pilgerhauses am 8. Dezember 1885 kehrten darin 72,182 Gäste ein, denen unsere Hausmutter, Frau P. Petersen, mit aufopfernder Treue gedient und dadurch mit beigetragen hat, daß das Haus Tausenden ein Zoar geworden ist in dieser großen Weltstadt.

Unter den Gästen befanden sich auch immer Arme, die weder für Kost noch Logis bezahlen konnten. Solchen wurden 670 Mahlzeiten und 378 Nachherbergen, sowie Lebensmittel für die Weiterreise zum Betrag von \$252.41 verabreicht. Außerdem kamen \$55.59 in Baar zur Vertheilung. Beide Summen wurden wieder dem geschäftlichen Gewinn des Pilger-

hauses entnommen, da für diesen Zweck keine Liebesgaben eingingen und die Armenbüchse am Jahreschluß nur \$6.61 enthielt. Fünf Familien und dreißig einzelnen Personen konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden. Auch habe ich einen Arbeiter im Weinberg des Herrn gewonnen.

Die Schuld des Pilgerhauses beträgt \$4999.25, die noch durch unverzinsliche Darlehen gedeckt ist. In letzter Zeit sind mehr solche Darlehen zurückgefordert worden als eingegangen. Wer ein Stümchen für kürzere oder längere Zeit dem Pilgerhaus zinsfrei überlassen kann, der thut unserer Mission einen dankenswerthen Dienst.

Einen großen Theil meiner Zeit nimmt die immer größer werdende Correspondenz in Anspruch, die in 3851 empfangenen und 3639 abgesandten Briefen und Karten bestand. Unter den eingegangenen Briefen sind solche, die alle möglichen und unmöglichen Wünsche und Aufträge enthalten; ferner solche, welche man nicht hinter den Spiegel zu stecken pflegt wegen ihrer vorwurfsvollen, beleidigenden Sprache, wenn unsererseits ein Versehen vorgekommen, oder sonst nicht alles nach Wunsch gegangen ist. Viel Arbeit und Kopfzerbrechens machen mir seit Jahren die Briefe, welche sich auf Beförderung von Einwanderern aus Rußland oder Geldsendungen dahin beziehen. In der Regel werden mir die Adressen mit russischen Buchstaben geschrieben, die ich mir erst wieder übersetzen lassen muß, und selbst die deutsch geschriebenen Briefe enthalten oft Hieroglyphen, die manchmal nicht zu enträthseln sind.

Das schwierigste und verantwortlichste Geschäft, welches mir obliegt, ist das Einschreiben, Berechnen und Verwalten der vielen Gelder — im letzten Jahre waren es \$107,828.30. Dabei hat mir Herr H. Vadner, seit fünfzehn Jahren mein Buch- und Kassensührer, treulich geholfen und das in ihn gesetzte Vertrauen voll und ganz gerechtfertigt. Leider wurde er am 24. Dezember auf's Krankenbett gelegt, von dem er nicht wieder aufstand. Durch seinen Tod hat unser Werk viel verloren, und ich bin dadurch in große Verlegenheit gekommen.

(Schluß folgt.)

### Kürzere Nachrichten.

— Ob da nicht eine List des Antichrist dahinter steckt? Der Graf Campello, früher Priester an der Peterskirche in Rom, dem Haupttempel des Widerchrist, und vor Jahren aus der katholischen Kirche ausgetreten, um mit Hilfe englischer Freunde und Bewunderer eine „reformirte katholische Kirche“ zu gründen, ist nun wieder in die Kirche des Widerchrist zurückgekehrt. Ein Pastor Calvino schreibt darüber: „Dieser Campello ist ungefähr der 50. römische Priester, der, mit einem Retourbillet versehen, eine Tour durch die verschiedenen evangelischen Gemeinden macht und dann endlich in die unfehlbaren Arme des Papstes zurückkehrt.“ Ja, wie leicht kann es sein, daß solche übertretenden katholischen Priester nur Werkzeuge sind des Antichrist, und überall, wo sie leichtgläubig begrüßt werden, nur kommen um die Rundschafter für den Antichrist zu sein. — e.

— Grenzt schon an Lästerung und Schändung des Heiligen, daß ein Professor auf der Provinzial-Synode zu Breslau von den ungläubigen, die Schrift und ihre Lehre verwerfenden Theologen sagt, dieselben kämpften für die Wahrheit, ja daß er auf sie das Wort Pauli 2. Cor. 6, 8. anzuwenden mag: sie litten als die Verführer, aber doch wahrhaftig. — Wohin soll es noch kommen, da man keine Ehrfurcht vor der Schrift mehr hat und sie abscheulich mißbraucht, wenn nur die Rede geistreich klingt. — e.

— In Oestreich erstarkt die evangelische Bewegung fortgehends. In der kurzen Zeit seit ihrem Beginne sind bis Ablauf von 1902 aus der katholischen Kirche nahe an 25,000 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten, außerdem etwa 10,000 zur altkatholischen Kirche. Obgleich gegenüber der katholischen Bevölkerung Oestreichs von etwa 24 Millionen die Zahl der 25,000 evangelisch gewordenen klein scheint, so ist sie doch dadurch groß, daß sie die Gründung zahlreicher evangelischer Gemeinden und Pfarrämter, sowie den Bau so mancher stattlichen evangelischen Kirche in sich schließt, und damit Stätten des Lichts, von denen aus der Kampf gegen die römische Finsterniß immer nachdrücklicher geführt werden kann. In Böhmen allein sind 12 neue evangelische Kirchen während des Jahres 1902 eingeweiht worden, und seit Anfang der evangelischen Bewegung 30 Kirchen. — e.

— Im General-Council kommt die Sitte auf, den Knabenchören nach Art der Episcopalkirche Chorhemden anzuziehen. Diese Chöre ziehen auch in Procession auf ihren Platz, der neben oder vor der Orgel, neben oder hinter dem Altar vor der Gemeinde sich befindet. Manche, wahrscheinlich Deutsche, sind dagegen, weil es unlutherisch sei. Diejenigen aber, welche diese neue von den Episcopalen erborgte Sitte einführen, erwidern, der Vorwurf sei ungerecht, denn die Sache habe nichts mit der Lehre zu thun. Man führe sie ein nur um der äußeren Zucht und Ordnung willen.

Wir würden so sagen: An sich ist die Sache gewiß nicht unlutherisch. Daß man aber gerade da sich mit dergleichen äußeren Dingen abgiebt, die schon mehr in das Gebiet der Alotria gehören, wo man alle Ursache hat, auch in Bezug auf die Lehre sich in Acht zu nehmen, ist ein Symptom von ungesundem Wesen. Wir haben in dieser Zeit des veräußerlichten Thuns es nöthig, alle Acht auf die Arbeit im Wort und in der Lehre zu geben. Das sollen wir unsern Leuten einschärfen, das unsere Kinder lehren. Die Einflüsse von den Secten, besonders auch gerade die von dem romanisirenden Theil der Episcopalkirche, haben in diesen Tagen großes Gewicht. Da sollten wir auch in äußerlichen, indifferenten Dingen uns hüten, das Urtheil unserer Leute zu verwirren. Manche Leute scheinen zu glauben, daß Rom's Einfluß nur noch im irdischen Streben nach politischer Macht liege. — Uns Amerikanern fehlt so wie so oft die Kenntniß der Geschichte außerhalb unseres Landes. Das ist auch der Fall mit der Kirchengeschichte. Die würde uns sonst lehren, daß das Einführen von solch äußerlichen Dingen ganz besonders dem Anwachsen des Papstthums dienlich gewesen ist. Und unser Eindruck ist, daß unser Volk heute für solche Einflüsse ganz besonders disponirt ist. R.

— An das ursprünglich episcopale, seit langer Zeit aber bekennnißlos dastehende, immerhin noch christlich sein wollende Columbia College in New York, eine der berühmtesten Universitäten unseres Landes, ist kürzlich Dr. Felix Adler, der bekannte Reformjude, Gründer der ungläubigen Society for Ethical Culture, die jetzt in fast allen größeren Städten Amerikas Zweigvereine hat, als Professor der Ethik, d. h. der Sittenlehre, berufen worden, und er hat den Beruf angenommen. Die Berufung eines so ausgesprochenen Agnostikers und Feindes des Christenthums an eine „christliche“ Universität ist auch ein Zeichen der Zeit. Auch unsere amerikanischen Secten-Colleges opfern dem Ruhm der „Wissenschaftlichkeit“ immer mehr ihr Christenthum und werden so Vorschulen des modernen Heidenthums. R.

— Amerikanische Götzenfabriken. —  
Vormals war es England, das den Heiden in fremden Ländern in der einen Hand die Bibel, in der andern Götzenbilder brachte, die es selbst lediglich um des Gewinneswillen fabrizierte. Kürzlich ist ein Koreaner von Seoul nach Amerika gekommen, um mit Philadelphiaer und New Yorker Firmen einen Kontrakt zur Lieferung von Götzenbildern für koreanische und chinesische Tempel abzuschließen. Und das daraufhin, daß eine amerikanische Firma vor einigen Jahren eine Anzahl Götzenbilder einem religiösen Orden in Korea zum Geschenk gemacht, woraus sich ein Bedarf für dieselben entwickelt habe. Die betreffenden amerikanischen Firmen werden ebensowenig Gewissensbedenken gegen die Fabrikation von Götzenbildern haben wie die Engländer. Es ist der Krämergeist, dem das „Geschäft“ über alles geht. P.

### Dank.

Die luth. St. Petri-Gemeinde zu Town Blad Creek spricht hiermit öffentlich ihren herzlichsten Dank aus für die beiden Kronleuchter, welche sie von der werthen Gemeinde des Herrn Pastor G. W. Albrecht zu Norwalk als Geschenk bekommen hat. Desgleichen dankt auch herzlich die luth. Zimmanuels-Gemeinde im Städtchen Blad Creek, welche noch zwei Kronleuchter für das Chor ihrer Kirche von der werthen Gemeinde des Herrn Pastor A. Töpel in der Nähe von Iron Ridge als Geschenk bekommen hat.

G. Schöwe, P.  
H. Schmidt, } Vorsteher.  
F. Wöhler, }  
Student Engel, Vikar.

### Dankabkündigung.

Frau P. W. Biedenweg möchte auf diesem Wege herzlich danken allen, die ihr anlässlich des Heimganges ihres schwer geprüften Mannes Liebe und Theilnahme erwiesen, sonderlich auch der lieben St. Pauls-Gemeinde in Green Bay, Wis., für ihre unerwartete Hilfe.

### Nachtrag.

Zu dem Bericht über die Beerdigung des seligen Prof. Kob ist noch hinzuzufügen, daß auch die Gemeinde in Platteville, Wis., die der Entschlafene zeitweilig bediente, ihren Pastor H. Zarwell als Vertreter zu der Leichenfeier gesandt hatte. P.

### Einführung.

Am 4. Sonntag nach Epiphania, den 1. Febr., wurde im Auftrage des ehrw. Präses C. Gausewitz, Pastor David Metzger in der Parochie Woodbury, New Canada von dem Unterzeichneten eingeführt. Der Herr segne reichlich seine Arbeit.

M. Sprengling.

Adresse: Rev. David Metzger,  
R. F. D., Newport, Minn.

### Konferenz-Anzeigen.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz versammelt sich vom 6.—8. April zu Two Rivers. Arbeiten: A. Praktische: 1. Warum feiern wir Sonn- und Feiertage? Rabey. 2. Practical lesson on English Language. Jäger. 3. Lesson on the Philippines. Jehn. 4. Katechese über das 4. Gebot mit biblischen Beispielen. Hagedorn. 5. Bibl. Geschichte: „Die anvertrauten Pfunde.“ Schiefer. 6. Reformation-katechese. Hentel. 7. Practical lesson on Roman Notation. Braun. 8. Lesestück aus dem 2. Lesebuch. Mayerhoff. 9. Wie ist das Einmaleins zu behandeln? Peters. B. Referate: 10. Schulfeste. F. Wezel. 11. Individuelle Behandlung des Schülers. Witte. 12. „Schulprüfungen.“ Rosenthal.

Von Manitowoc aus benutze man die elektrische Bahn. Anmelden bei B. Wezel, Two Rivers, Wis. J. G. Albers Secr.

Die Winona Lokalkonferenz versammelt sich, so Gott will, am 6. April in Barre Mills, Wis. Folgende Arbeiten liegen vor: Praktische: 1. Jesus meine Zubericht (Koll. Zülow). 2. Der Hund (Koll. Pelz). 3. Die Interpunktion (Koll. Kuntel). Referate: 1. Die Seelsorge in der Schule (Koll. Espenson). 2. Wie kann man sich die Liebe und Achtung der Gemeindeglieder erwerben? (Koll. Albrecht). 3. Wie übt man die Rechtschreibung in der Schule? (Koll. Krieg). 4. Welches ist der Nutzen guter Jugendschriften? (Koll. Stephanie). 5. Humor in der Schule (Koll. Stindt).

Anmeldungen erbeten bei Koll. Stindt.

R. R. Wachholz, Secr.

Die Marshfield Gemischte Konferenz versammelt sich, D. v., am 20., 21. und 22. April in der Gemeinde P. L. Thom's, Marshfield, Wis. Reisetag ist der 20. April, an dessen Abend die Sitzungen beginnen. Prediger: P. Möder (Heidite). Beichtredner: P. Reimers (Desch). Arbeiten: P. Thom: Abhandlung über die Lehre von der Rechtfertigung; P. Kuring: Wer waren die Galater? Rechtzeitige Anmeldung erbeten. U. Kuring, Secr.

### Berichtigung.

Bei meiner veränderten Adresse sollte es nicht heißen: R. R. No. 5, sondern R. R. No. 4.

G. Schöwe, P.

### Veränderte Adressen.

Rev. F. P. Popp, Ableman, Sauk Co., Wis.

Rev. L. Thom, No. 114 W. 6th St.,  
Marshfield, Wis.

Rev. Theo. Engel, R. R. 1, Montrose,  
Wright Co., Minn.

### Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten.

Dankopfer von N N, Quillsburg: Predigerseminar \$50, Collegenkasse \$50, Reisepredigt \$50, Indianermission \$50, Negermission \$25, Arme Studentenkasse in Watertown \$37.50, Arme Studentenkasse in Milwaukee \$37.50, zuz \$300. Liebesgabe von August und Luise Lindner, Pasadena, Cal.: Indianermission \$25, Reisepredigt \$25, Arme Studentenkasse in Watertown \$25, Arme Studentenkasse in Milwaukee \$25, zuz \$100.

Für das Predigerseminar: P C Siefer, Abendmahlsroll der St Johannisgem in Newton \$5.27.

Für die Collegenkasse: PP Th Jäkel, Kinderroll der Gnadengem in Milwaukee \$10.65, C Siefer, Reformationssoll der St Johannisgem in Newton \$11.74, der St Paulsgem in Newton \$5.51, H Abelmann, Christfestcoll in Prairie Farm \$2.53, in Dallas \$4.15, in Barron \$1.15, in Grant \$2.52, in Oak Grove \$1, Kinderroll \$5.34, zuz \$16.72; Summa: \$44.62.

Für die Reisepredigerkasse: PP H Gieschen, nachträglich von Auguste Schulz 10c, Emma Quandt 5c, zuz 15c, F Bliedernicht, Dankopfer \$5, F Gintther, Sonntagssoll in Deonowoc \$7.84, C Siefer, Weihnachtsroll der St. Johannisgem in Newton \$12; zuz \$24.99.

Für die Mission der Wisconsin-Synode: P C Böttcher, Kinderroll in Hortonville (siehe Kinderfreude) \$4.98.

Für hilfsbedürftige Gemeinden: P C Siefer, von Chr Carlens \$5.

Für die Schulbentiligungskasse: PP Th Jäkel, von B Töpfer, Gust Scholz je \$5, Frau Küttler \$1, Alex Märter \$4, zuz \$15; M Eichmann, von Wittwe Giese \$2, M Eichmann \$1, zuz \$3; Summa: \$18.

Für Synodalkasse: PP H Gieschen, Sonntagssoll in Wonewoc \$6.05, F Bliedernicht, desgl in Quillsburg \$4.41, D Koch, desgl in Columbus \$6; zuz \$16.46.

Für Synodalberichte: PP C Rugen, Sonntagssoll in Menomonee \$7, H Zarwell, desgl in Platteville \$4, C Barthe, desgl in Florence \$3, H Bergmann, desgl in Christusgem in Milwaukee \$13.80, M Bankow, desgl in Waterloo \$8.20, in Hubbleton \$3.40, zuz \$11.60; C Sauer, desgl in Juneau \$6.50, D Koch, desgl in Columbus \$10, C Schulz, nachträglich 20c; zuz \$56.10.

Für die Indianer-Mission: PP F Koch, Couvertroll der Trinitatisgem in Caledonia (siehe Kinderfreude) \$20.12, C Siefer, bei der 50jährigen Jubelhochzeit von Chr Carlens \$10, Th Voss, nachträglich 27c; zuz \$30.39.

Berichtigung: Es hätte letztes Mal heißen sollen C Sauer von N N \$5.

Für die Neger-Mission: PP C Jäger, gesammelt in einem unter Beteiligung, resp. Mitwirkung von Gliedern der missourischen Schweitergemeinde abgehaltenen liturgischen Missionsgottesdienst \$46.13, C Sauer, von Mrs Heidite 25c; \$46.38.

Für den Bau der Kapelle in Arizona: PP M Eichmann, von Aug Schönoff, Heint Brunn, W Schütte jr je \$2, Wittwe Gottschalk, F Schönoff jr, Aug Worschet, D Dräger, Wm Lemke, Frau M Quilling, C Elmman, Wm Westphal je \$1, Wm Seier, Friedr. Haase, Frau Schütz, M Eichmann jr, je 75c, Fr Schönoff jr, Aug Krummheuer, Heint Krüger, Frau Gallatin, Wm Reibauer jr, Anna Breichmann, C Börner, Aug Woinowste, Ferd Michaels je 50c Aug Wolfgramm jr, Frau Schmelz je 25c, zuz \$22; Th Jäkel, von Erwin Weber \$1.25, M Sieglar, Sonntagssoll in Barre Mills \$15.85, Couvertroll von den Konfirmanden \$7.61, D Koch von den Schulkindern der 1. und 2. Klasse, Columbus \$24.15; zuz \$70.86.

Berichtigung: A Klaus von Mrs Schewe 50c anstatt 20c.

Für die Stadtmission: H Bergmann, Coll der Christusgem in Milwaukee \$11.35, A Bärenroth, desgl, St Petersgem in Milwaukee \$25, C Schulz, desgl, Vogels Park \$7.50; zuz \$43.85.

Für die Wittwenkasse: PP C Stevens, Sonntagssoll der Parochie in Rust \$10.48, R Machmüller, desgl in Manitowoc \$10.13; zuz \$20.61.

Persönliche Beiträge: PP F Schumann, C Stevens, R Machmüller, F Gintther je \$3, zuz \$12.

Für arme Studenten in Milwaukee: PP Th Jäkel, vom werthen Frauenverein der Gnadengem \$10, M Sieglar, von Wm Nuttelmann \$5, C Siefer, Abendmahlsroll der St Johannisgem in Newton \$6.40, Neujahrssoll \$18; zuz \$39.40.

Für die Kinderfreundgesellschaft: PP M Bankow, von D Dräger, A Christen, M H Bankow, H Detert \$4, C Siefer, von H Heydrich und C Siefer je \$1, zuz \$2; Summa \$6.

Für das Reich Gottes: P F Schumann, Gabe von Frau Zimmermann \$2. Summa: \$346.91.

H. Rnuth, Schatzmeister.

### Korrektur:

Anstatt „Für die Indianerkapelle in San Carlos von C Redlin, Clatonia \$2.50,“ muß es in der vorigen Nummer heißen \$25.00.

### Quittung und Dank:

Für einen armen Schüler erhielt ich von Hrn P Franzmann als Kollekte seiner Gemeinden in Lake City und in West Florence \$23.50; desgleichen durch Hrn P Haase von Hrn F Niehlow aus Ironia \$2 für zwei andere arme Schüler. Herzlichen Dank den Gebern. J. H. Ott.  
Watertown, Wis., den 4. März 1903.

### Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodabuchhandlung, das Northwestern Publishing House, 347 3rd Str., Milwaukee, Wis.

**Petrus.** Kurze Züge aus einem Jüngerleben für Jünger und Jüngerinnen Christi. Ein Konfirmandenbüchlein, dargeboten von J. F. G. Harberz, ev.-luth. Pastor. 12 mo. Preis: Einzeln 15c, per Duzend \$1.40.

Unter allen kleineren Konfirmandenbüchlein, die dem Unterzeichneten zu Gesicht gekommen sind, hat ihm das vorliegende am besten gefallen. In demselben nimmt der Verfasser das konfirmierte Kind wie ein lieber väterlicher Freund bei der Hand und führt es an einzelnen Zügen aus dem Leben Petri durch die wichtigsten Hasen des Christenlebens hindurch, und zeigt ihm die Herrlichkeit und die hohe Aufgabe, die Gefahren und die Kraft, den Trost und das Ziel des Christenstandes. Und das alles in einfältigen aber tiefen Worten; ohne Salhaberei, aber in feinsinniger Herzlichkeit. Der Fehler der meisten Konfirmandenbüchlein ist, daß sie garnicht oder wenig gelesen werden. Dies Büchlein wird nicht bloß gelesen, sondern immer wieder gelesen werden, und nicht bloß von den jung Konfirmierten, sondern auch von den Eltern und Geschwistern, und wird viel Segen stiften. Die Ausstattung ist sehr anmutig. Beigegeben ist dem Büchlein das bekannte Richter'sche Bild, Christus und den sinkenden Petrus auf dem Meer darstellend.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt, Quittungen und Wechselblätter sind zu adressieren:

Prof. A. Hoenecke, Lutheran Seminary,  
Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis.

Alle Bestellungen und Gelder sind zu adressieren:  
Rev. A. Baebenroth, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis.